Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland u. Oesterreich: vierteljährl. ℳ 6. Man abonnirt ferner mit entsprechendem Postaufschlag bei den Postanstalten in der Schweiz, Italien, Belgien, Holland, Luxemburg, Dänemark, Schweden und Norwegen, Rußland, den Donaustaaten, der Europäischen Türkei, Egypten. Für alle übrigen Staaten ist der Bezug nur unter Kreuzband durch die Expedition dieses Blattes möglich.

Die Morgen-Ausgabe erscheint um ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags um 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannisgasse 8.

Filialen:
Alfred Hahn vorm. O. Klemm's Sortim. Universitätsstraße 3 (Paulinum),
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig, des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 25 ₰.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 75 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 50 ₰.
Tabellarischer und Ziffernsatz entsprechend höher. — Gebühren für Nachweisungen und Offertenannahme 25 ₰ (excl. Porto).

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

Nr. 629. **Dienstag** den 10. December 1901. **95. Jahrgang.**

Der Krieg in Südafrika.

De Wet ist wieder da!

* **London**, 10. December. (Telegramm.) Die Blätter berichten aus Pretoria, De Wet habe in der Nähe von Heilbronn 2000 Mann zusammengezogen. Oberst Wilson und seine Kitchener-Schützen, die zwei Tage lang mit De Wet Fühlung hatten, waren beinahe eingeschlossen. Oberst Remington befreite, nachdem er in einer Nacht dreißig Meilen marschirt war, Wilson. Beide englische Truppentheile kehrten dann mit geringen Verlusten (?) nach Heilbronn zurück.

Man wird gut thun, die englischen Verlustlisten abzuwarten, wenn sie üblicher Weise auch nur in homöopathischen Dosen verabfolgt werden; dann gestaltet sich das Bild von den Kämpfen bei Heilbronn vielleicht noch etwas anders. De Wet hat in den von ihm besetzten District die Ellbogen frei. Mögen die Engländer auf ihrer Hut sein!

Die Zersplitterung der Boeren in viele
kleine Streifcorps
erleichtert aber die Verpflegung und erhöht ihre Beweglichkeit, während sie andererseits den Engländern immer größere Opfer auferlegt. Die Zahl der **Blockhäuser** wächst ins Ungemessene und damit auch die Zahl der zur Besatzung erforderlichen Etappentruppen. Uebrigens muß, wie aus Privatbriefen hervorgeht, die in englischen Blättern veröffentlicht werden, das Leben in diesen Käßigen geradezu trostlos sein.

Die englischen Gesammtverluste sind bekannt und es erübrigt nur noch, einige Mittheilungen über den
Verbrauch an Pferden und Maulthieren
zu machen. Die Ziffer der von Beginn des Feldzuges (1. October 1899) bis 1. April 1900 nach Südafrika geschafften, bezw. dort bereits befindlichen Pferde und Maulthiere beträgt bezw. 75 000 und 40 000. Vom 1. April 1900 bis 1. April 1901 wurden befördert: 1) Pferde: Aus England 21 225, aus Amerika und Oesterreich (!) 76 214, zusammen 97 439. 2) an Maulthieren 42 500 Stück. Ueber die Zahl der vom 1. April 1901 bis heute beförderten Pferde und Maulthiere liegen noch keine genauen Ziffern vor; man kann sie aber, gering gerechnet, auf 55 bis 60 000 bezw. 20 000 schätzen. Es ergiebt dies die riesige Ziffer von 225 000 Pferden und 100 000 Maulthieren. Dabei sind wieder große Transporte aus Amerika und Ungarn angekündigt.

* **Odessa**, 9. December. (Meldung der Russischen Telegraphen-Agentur.) Gegenüber einer Meldung von Ankäufen von Pferden für England wird von amtlicher Seite festgestellt, daß seit Anfang dieses Jahres keine beträchtlichen Absendungen von Pferden stattgefunden haben, und daß Absendungen auch nicht bevorstehen; die Ausfuhr ist im Ganzen beschränkter gewesen, als in früheren Jahren.

Die Concentrationslager.

* **London**, 10. December. (Telegramm.) Der Unterstaatssekretär im Colonialamt Buxton führte in einer Rede in Crewe aus: Die Uebernahme der Concentrationslager von der militärischen Verwaltung auf das Colonialamt führte zu kleinen Mißhelligkeiten. Es soll kein Geld gespart werden, um die Lager so gesund als möglich zu machen. Alle, welche sich nach den günstiger gelegenen Lagern an der Küste begeben wollen, werden vollständige Freiheit haben, das zu thun. Uebrigens sollen die großen Lager abgebrochen und durch kleine ersetzt werden, in denen 2000 bis 3000 Flüchtlinge Unterkommen finden. Viele der in den Lagern Untergebrachten sind in dieselben gekommen auf Kitchener's Zusicherung, daß sie nicht aus der Heimath fortgeschafft würden.

Politische Tagesschau.

* **Leipzig**, 10. December.

Daß der **Reichstag** gestern die Arendt'sche Interpellation, betreffend die Zahlung von Veteranenbeihilfen, nicht erledigen konnte, war nicht seine Schuld; aber daß das übervoll spärlich besetzte Haus schon nach einer kurzen Debatte über den Zolltarif keine Lust an der Weiterberathung hatte: das war seine eigene Schuld, resp. die der „führenden" Partei. Zur Hauptfrage des Tages hatten nur drei Redner gesprochen, da verlas der Präsident Graf Ballestrem zum größten Erstaunen der nicht eingeweihten Abgeordneten einen Vertagungsantrag, der von dem führenden Centrum eingebracht und von den Socialdemokraten unterstützt war. Die nationalliberale Fraction hatte weder diesen Vertagungsantrag unterstützt, noch stimmte sie für ihn. Und warum dieser Vertagungsantrag? Die „Nationallib. Corr." giebt auf diese Frage folgende Antwort:

„Es war kein Redner mehr aufzutreiben, d. h. Herr Singer wollte nicht vor leerem Hause sprechen!! Und auf die Wünsche des Abg. Singer nahm das Centrum Rücksicht! Das eröffnet eine verheißungsvolle Perspective für die zukünftige weitere Behandlung der Zolltarif-Vorlage. Auf der Rednerliste standen, wie wir vernehmen, noch die Abgg. Singer, Graf Kanitz, Heim, Dr. Pachnicke und Dr. Arendt. Wenn diese Herren keine Lust zu reden verspürten oder nicht im Saale anwesend waren, so beweist dies, daß die längere Hinausspinnung der Zolltarifdebatte nur auf dem mühsamsten Wege künstlich erfolgte und daß wir uns durchaus im Recht mit der Behauptung befanden: die erste Lesung hätte bereits am Sonnabend geschlossen werden können und müssen, um für diese Woche der Etatsberathung Platz zu machen. Das Centrum hat es anders gewollt; aber bereits dieser erste Tag unter der „Führung des Centrums" zeigt auf das Deutlichste, auf welche Verschleppungswege der Reichstag unter Leitung des ausschlaggebenden und führenden Centrums geräth."

Trotz dieses verfehlten Abschlusses der gestrigen Debatte über den Zolltarif war der Tag kein verlorener. Denn es wurden zwei Reden von Bedeutung gehalten. Der an Stelle des jetzigen preußischen Handelsministers Möller in einem der größten und industriellsten Wahlkreise gewählte Abg. Dr. Beumer hielt seine Jungfernrede, die als eine programmatische Stellung der Industrie zu dem Zolltarife aufgefaßt werden kann und deren wörtliche Wiedergabe wir uns vorbehalten. Sie gipfelte in der Forderung der Solidarität zwischen Landwirthschaft und Industrie unter Aufgabe der Minimaltarife, falls nicht für diese die Regierung in der Commission zwingendere Gründe vorzubringen habe, als sie in der Begründung enthalten seien. Anders sprach naturgemäß der zweite Redner, der Vorsitzende vom Bunde der Landwirthe, Abgeordneter Dr. Rösicke. Nachdem aber von den übrigen agrarischen Rednern den Kundgebungen der Regierungsvertreter wie der Tarifvorlage die Anerkennung nicht versagt worden war, daß das Interesse der Landwirthschaft darin volle Würdigung finde, war es doch einigermaßen überraschend, von Herrn Rösicke wieder den alten Ruf nach „Thaten" zu hören, als ob nichts geschehen wäre, die Zusagen der Regierung in Thaten umzusetzen. Was ihm mißfällt, ist, daß die Regierung den Abschluß von Handelsverträgen als eine Nothwendigkeit oder doch als höchst erstrebenswerth ansieht, während Herr Rösicke erst die Wünsche des Landes erfüllt sehen und dann erst gegen Handelsverträge nichts einwenden will. Nach seinen weiteren Ausführungen wäre auch damit noch zu viel concedirt, da er jeden Antheil der bestehenden Handelsverträge an dem Aufschwunge des letzten Jahrzehnts leugnet. Sehr wirksam erinnerte der Redner an den Marx'schen Ausspruch, daß die Socialdemokratie nur deshalb für den Freihandel stimmen könne, weil er die sociale Revolution beschleunige. Freilich hätte Herr Rösicke hiernach nicht mit der, allerdings wohl mehr rhetorischen, Drohung schließen sollen, daß, wenn der Landwirthschaft nicht bewilligt werde, was sie brauche, die Agrarier lieber alle Zölle fallen lassen würden. Das wäre denn Freihandel und also „Beschleunigung der socialen Revolution."

Wenn in der vergangenen Woche der Reichskanzler einem Theile der freisinnigen Presse einen Vorwurf daraus machte, daß sie in der Zollfrage das Ausland als Bundesgenossen heranzöge, und wenn er ein derartiges Verfahren als würdelos und antinational brandmarkte, so hatte dieser Vorwurf gewiß seine Berechtigung. Die Gerechtigkeit zwingt aber, zu sagen, daß auch die entgegengesetzte Seite, das extreme Agrarierthum, um der Zölle willen seine nationale Gesinnung in die Tasche steckt. Das Schicksal der Zollvorlage dürfte bekanntlich vom Centrum und seinen Hilfstruppen, den Polen u. s. w., ab, und deshalb hält die „Deutsche Tagesztg." es für räthlich, diesen Parteien keinen Anlaß zum Verdruß zu geben. Nur so läßt es sich erklären, wenn sie zu der heute im Reichstag bevorstehenden **Poleninterpellation** u. A. sagt:

„Man mag und kann der Meinung sein, daß die Massenbestrafung der Kinder in Versehen nicht angezeigt war; man mag und kann der Meinung sein, daß die vom Gerichte verhängten Strafen sehr streng gewesen seien ... Der Reichskanzler wird bei der Beantwortung der Interpellation große Zurückhaltung üben müssen, da die Behandlung solcher Fragen, bei denen Vorgänge im Auslande in Betracht kommen, ziemlich schwierig ist. ... Selbst vom stramm nationalen deutschen Standpuncte aus wird man nicht umhin können, zu bedauern, daß es zu solchen Ausschreitungen kommen konnte, und zu wünschen, daß die Vorfälle sich nicht wiederholen. Der nationale Standpunct kann und muß in den polnischen Landestheilen mit aller Kraft und Entschiedenheit gewahrt werden, ohne daß durch kleinliche Nadelstiche Erbitterung und Verbitterung erzeugt wird."

Wir geben auf den letzten Satz zuerst ein, weil dieser Schlußsatz das Princip enthält. Auch wir mißbilligen durchaus eine kleinliche Politik der Nadelstiche, aber wenn der Staat verlangt, daß seine Unterthanen zum Mindesten dahin kommen sollen, im Verkehre mit den staatlichen Organen sich der Staatssprache zu bedienen, so ist dies eine elementare Forderung des Selbstbewußtseins, ja der Existenzberechtigung. Ein deutscher Staat, der diese Forderung nicht stellte, würde damit selbst erklären, daß er keinen Anspruch darauf erhöbe, als deutscher Staat angesehen zu werden. Er kann aber logischerweise diese Forderung nur dann erheben, wenn er allen Unterthanen gleichmäßig die Möglichkeit gewährt, sich im öffentlichen Leben der deutschen Sprache zu bedienen, mit anderen Worten, wenn er ihnen in der Zeit, in welcher der Mensch am besten dazu geeignet ist, sich Kenntnisse anzueignen, also in der Schulzeit, die deutsche Sprache vollkommen beibringt. Dies aber wiederum ist nur denkbar, wenn der Unterricht in sämmtlichen Lehrgegenständen in deutscher Sprache ertheilt wird. Wendet man ein, daß die Kinder dem deutsch ertheilten Unterrichte nicht würden folgen können, weil sie im Elternhause nicht die deutsche, sondern eine andere Sprache hören, so ist dies ja nur ein Grund mehr, auf der Ertheilung des deutschen Schulunterrichte in allen Lehrgegenständen zu beharren, denn es wird ja dadurch bewiesen, daß die Schule der einzige Ort ist, wo den Kindern die Kenntniß der deutschen Sprache vermittelt werden kann. Es ist also schlechthin widersinnig, Bestimmungen über die Ausschließlichkeit des deutschen Schulunterrichts für kleine Nadelstiche zu erklären. Wenn man dies thut und zugleich erklärt, der nationale Standpunct müsse in den polnischen Landestheilen mit aller Kraft und Entschiedenheit gewahrt werden, so wird die nationale Gesinnung zur inhaltslosen Phrase. Wenn die „Tägl. Tagesztg." meint, der Reichskanzler müsse bei der Behandlung von Fragen, bei denen Vorgänge im Auslande in Betracht kommen, große Zurückhaltung üben, so wird man sie daran erinnern dürfen, daß sie bei der Behandlung von Fragen, bei denen England in Frage kam und in Frage kommen wird, solche Zurückhaltung nicht gefordert hat. Und dabei wird man bei aller Sympathie für die Boeren doch wohl sagen müssen, daß die polnische Frage unsere nationalen Interessen um ein Erkleckliches tiefer berührt. Wenn die „Deutsche Tagesztg." die Bestrafung der Wreschener Aufrührer zu streng findet, so fragen wir sie, ob sie derselben Ansicht wäre, wenn es sich um Socialdemokraten handelte. Wir aber meinen, daß es völlig gleichgiltig sei, ob Polen oder Socialdemokraten sich gegen den Staat auflehnen: in beiden Fällen muß durch strenge Strafen die Neigung zur Wiederholung solcher Vorgänge unterdrückt werden. Was endlich die Züchtigung der Kinder anlangt, so war angesichts der offenen Widersetzlichkeit gegen die Befehle der Lehrer ein anderes Mittel nicht gegeben, wofern man nicht zur Zwangserziehung schreiten wollte, die für die Kinder wie für die Eltern doch wohl noch schmerzlicher gewesen wäre. Im Uebrigen muß es doch einigermaßen Wunder nehmen, daß ein Organ, welches für die Wiedereinführung der Prügelstrafe für Erwachsene geradezu mit Fanatismus eintritt, sich bekommen zeigt, wenn Kindern im disciplinaren Wege eine Züchtigung zu Theil wird, die in keinem einzigen Falle einen Schaden für die Gesundheit ergeben hat. Es wäre mehr als verwunderlich, wenn die Presse des Centrums und der Polen die Auslassungen der „Deutsch. Tagesztg." nicht mit Begeisterung aufgriffe, aber um den Herren die Freude zu verderben, dürfen wir wohl sagen, daß sicherlich nur wenige Conservative geneigt sein werden, um der Erlangung höherer Getreidezölle willen die nationale Position in der Ostmark aufzugeben. Die „Deutsche Tagesztg." macht drei Kreuze hinter dem Namen Caprivi, aber sie verfährt ganz nach dessen System, wenn ob man um höherer Zölle oder einer Heeresvorlage willen vor den Polen das Gewehr streckt, ist sachlich ziemlich gleichgiltig.

In **Frankreich** hat die jüngste Kundgebung der **antimilitaristischen Propaganda** durch den Geschichtsprofessor Hervé zur Amtsentsetzung des Schuldigen geführt, allerdings erst, nachdem das auf temporäre Suspendirung lautende Urtheil des Disciplinarrathes in Dijon zur Revision an die höhere Instanz verwiesen worden war. In seiner Vertheidigung führte Hervé unter Anderem an, daß die Organisation eines stehenden Heeres unvereinbar mit den Grundgesetzen eines republikanischen und demokratischen Staatswesens sei. Es ist dies bekanntlich ein auch den deutschen Socialisten nicht unbekanntes Schlagwort; umso mehr wird es in seiner ganzen Haltlosigkeit und bewußten Unwahrheit durch die Thatsache charakterisirt, daß auch das Milizsystem, wie es die helvetische Republik besitzt und wie es als eine ihrer politischen Ideale von den Gegnern des Militarismus gepriesen wird, von den in jener Zufluchtsstätte zusammenströmenden anarchistischen und nihilistischen Elementen aller europäischen Staaten aufs Eifrigste bekämpft wird. Um den von dieser Seite drohenden Gefahren und Angriffen wirksam zu begegnen, hat der schweizerische Minister rath den beiden gesetzgebenden Körperschaften soeben einen vom Kriegsministerium ausgearbeiteten Gesetzentwurf zugehen lassen, der einen Anhang zu den Bestimmungen des Strafgesetzbuches über Aufreizung von Militärpersonen zu Disciplinarverbrechen bilden soll und die Forderung enthält, daß Milizen,

---

Feuilleton.

23] **Die Marmorliebe.**

Eine Hofgeschichte von Jean Bernard.

Nachdruck verboten.

„Sehr gnädig, Hoheit", lächelte von Eber, „allein ich glaube kaum, daß dies eintreten wird. Frauen gegenüber ist mir eine rathselhafte Schüchternheit eigen, nicht etwa im Allgemeinen im Umgange mit Frauen, sondern nur bei solchen, die einen tieferen Eindruck auf mich machen. Die Unbefangenheit und Redegewandtheit geht mir allemal dann verloren, wenn ich anfange, mich für eine Dame zu interessiren. Ich leugne es nicht, daß Baronesse Fedora viele Eigenschaften besitzt, die sie in meinen Augen liebenswerth erscheinen lassen, aber sagen werde ich es ihr wahrscheinlich im ganzen Leben nicht. Und das ist auch gut; denn sie ist reich und könnte bei einer Werbung doch den geheimen Gedanken hegen, ihr Reichthum sei eine der Triebfedern meines Werbens. Ueber die Peinlichkeit dieser Erwägung komme ich nicht hinweg. Fedoratowna muß glänzen und bewundert werden, ich aber kann ihr nur eine behagliche Häuslichkeit bieten."

„Ich bestreite das; die Baronesse hat etwas vom Hausmütterchen an sich, obwohl sie jedem Salon zur Zierde gereicht. Geben Sie acht, es wird schon gehen; fassen Sie nur Muth! Wir Beiden helfen Ihnen!"

„Wer, Hoheit?"

„Wir Beiden, Veronma und ich! Jawohl, wir haben über den Fall schon gesprochen; nun weiß ich ja das, was ich wissen wollte. Sie haben, ohne daß sie es beabsichtigten, ein Liebesgeständniß gemacht, das wird nun unbarmherzig ausgebeutet. Nennen Sie mir nicht, aber ich möchte Sie wahrhaftig glücklich sehen."

„Davon bin ich überzeugt und danke für den Ausdruck Ihres Wohlwollens von Herzen."

„Ich fahre jetzt zu Ihrer Königlichen Hoheit, um die H . . . . schen Documente in Vorlage zu bringen, die meiner Braut jedenfalls große Freude bereiten werden. Ihr lebensgroßes Oelbild, welches ich von dem berühmten Waschgin malen ließ, schreitet erfreulich vorwärts; es ist für meinen Herrn Vater bestimmt. Sie müssen es sich gelegentlich einmal ansehen, das echt tscherkessische Costüm wird Ihnen gefallen."

Dann verabschiedete sich der wieder sehr gesprächig gewordene Prinz, um bald darauf nach dem Palais Gallitschin zu fahren.

Baron v. Eber wollte eben beginnen, einen Brief an den Grafen Besan, der in einem anderen Hotel wohnte, zu schreiben, als dieser selbst hereintrat und freundlicher grüßte, als man nach dem Vorgefallenen erwartet hätte.

„Leider komme ich wieder in einem Augenblicke, da ich Se. Hoheit nicht anstehe; ich begegnete eben seinem Wagen. Das hielt mich jedoch nicht ab, herauf zu kommen."

„Es trifft sich gut, ich sollte eben im Auftrage Sr. Hoheit an Sie schreiben."

„In der That?"

„Wenn Sie einen Augenblick Platz nehmen wollen, Herr Graf, dann werde ich Ihnen mündlich vortragen, was Se. Hoheit von ihnen wünscht."

„Sehr angenehm, Herr Baron; es mag bei dieser Gelegenheit ausgesprochen sein, daß ich gern bereit bin, das zu vergessen, was zwischen uns Unangenehmes vorgefallen ist. Es hat sich Manches geändert in den Verhältnissen unseres Herrn, und die Ereignisse haben Ihnen Recht gegeben, Herr Baron. Ich muß es eingestehen, Sie waren klüger als ich. Nicht war, lieber Herr Baron, Sie tragen mir meine Opposition nicht nach? Lieber Himmel, ich darf gar nicht zurückdenken an Alles, was ich gesprochen und gethan! Also Se. Hoheit wollten mir eine Mittheilung machen lassen, lieber Baron?"

„Jawohl, Herr Graf. Hoheit sprachen den Wunsch aus, Sie möchten für die Dauer des hiesigen Aufenthalts doch hier Wohnung nehmen, da sonst Ihr Dienst sich zu anstrengend gestalte. Das geht ja auch ohne große Schwierigkeiten, nicht wahr?"

„Selbstredend, Herr Baron; ich werde schon morgen früh hier eintreffen!"

„Das ist schön! Alle Mißverständnisse sind ja beseitigt — und Ihre Dienste können doch nicht gut entbehrt werden, wie Se. Hoheit eingesehen haben."

„Sehr liebenswürdig, Herr Baron, denn Ihnen ist doch sicher diese Sinnesänderung zuzuschreiben. Hoheit werden bereits die H . . . . schen Documente bezüglich der Verlobungsbekanntmachung und Confessionstheilung in Händen haben, wenigstens schrieb man mir, daß zwei Exemplare an die kaiserliche Cabinetskanzlei gesandt wurden."

„Jawohl, Hoheit sprachen davon und waren erfreut darüber, daß endlich auch das Herzogshaus in der Sache nachgegeben..."

„Wie gesagt, ich bedauere, Se. Hoheit nicht mehr angetroffen zu haben, da ich ein persönliches Schreiben Sr. Hoheit des Herzogs zu übergeben habe. Es kam mit anderen Sachen an mich, da man in H . . . . natürlich annehmen mußte, daß ich stets in unmittelbarer Nähe Sr. Hoheit weilte."

„Dann ist Alles gut; denn ich glaube, gerade ein solches Schreiben vermißte Se. Hoheit sehr."

„Der Herzog hat sich bei dieser Gelegenheit wieder sehr huldvoll gezeigt. Nun, Sie werden schon Alles von Se. Hoheit erfahren haben . . ."

„Nein, Hoheit hatten es sehr eilig. Was ist denn geschehen?"

„Wirklich? Sie wissen es noch nicht?"

„Aber nein, Herr Graf!"

„In der Staatszeitung von H . . . . steht es; ich werde es Ihnen gleich mittheilen; ich habe sie hier. Also Sie, Herr Baron, sind geheimer Hofrath geworden und haben gleich mir das Commandeurkreuz des H . . . . schen Hausordens erhalten; auch der Fürst Gallitschin empfing das Commandeurkreuz mit Brillanten. Es stehen hier auch die russischen Orden verzeichnet, also vor Allem die Auszeichnung Sr. Hoheit; wir Beiden sind diesmal in Rußland übersehen worden. Ich denke, es wird bei Gelegenheit der Hochzeitsfeier noch kommen. Aber da steht auch, daß Se. Hoheit die russische Rettungsmedaille zuerkannt bekam, und Sie haben ebenfalls diese Rettungsmedaille erhalten, deren Annahme Ihnen vom Herzog gestattet wird. Haben Sie eine Ahnung, was es mit dieser Rettungsmedaille auf sich hat? Ich erinnere mich, es war vor längerer Zeit einmal die Rede davon. Aber vor Allem, Herr Geheimrath, meinen Glückwunsch!"

„Danke, ich gratulire gleichfalls. Was die Rettungsmedaille betrifft, so glaube ich, Ihnen schon einmal erzählt zu haben, daß wir Einbrecher, die eine Villa ausplündern wollten, verscheuchten; das ist unser ganzes Verdienst gewesen."

„Ich muß es wieder vergessen haben, Herr Geheimrath. Die Sache scheint jedoch ziemlich gefährlich gewesen zu sein, denn die Medaille wird nur für Errettung aus Lebensgefahr verliehen, wie man mir sagte."

„Ohne Gefahr war jene Affäre freilich nicht, doch wer denkt an die Gefahr, wenn es gilt, Bedrohten beizustehen!"

„Danken wir Gott, daß Alles gut gegangen ist! Man erröthet sich in H., wie ich erfahre, auch den Kopf, wie Se. Hoheit die Rettungsmedaille verdient; noch mehr jedoch ist man begierig, endlich zu erfahren, wie Se. Hoheit gerade diese tscherkessische Prinzessin kennen und lieben lernte. Jetzt, da die Angelegenheit nicht mehr als Geheimniß gehütet zu werden braucht, könnten Sie mir schon das Räthsel erklären. Denn räthselhaft und dunkel ist trotz aller Documente diese Liebe und rasche Verlobung. Nun ist sie sanctionirt, mag noch den Schleier zuhalten!"

„Sehen Sie, Herr Hofmarschall, Alles ist mir auch nicht klar! Ich kann Ihnen höchstens erzählen, wie und wann Se. Hoheit hochseine Braut zum ersten Mal sah und ansprach, denn da war ich dabei, allein wie dann die Liebe über unseren Herrn kam und wann er sich der Prinzessin gegenüber erklärte, darüber hat Hoheit nie zu mir gesprochen."

„O das wäre höchst liebenswürdig von Ihnen, Herr Geheimrath!"

„Das erste Bekanntwerden des Prinzen mit der Prinzessin geschah unter den seltsamsten Umständen, die man sich denken kann. Ich muß Ihnen die Geschichte des Einbruchs in der Villa Gallitschin erzählen, denn sie hängt innig mit dem zusammen, was Sie gern wissen möchten. In jener Einbruchsnacht sah Se. Hoheit zum ersten Male seine Braut. Die Erzählung ist etwas umfangreich und dürfte Sie vielleicht ermüden . . ."

„Ei nein, ich bitte recht sehr darum und danke schon im Voraus für Ihre Freundlichkeit."

(Fortsetzung folgt.)

SLUB
Wir führen Wissen.